

HOCKET AAB!

VOM SITZEN IN REDENSARTEN UND AUSDRÜCKEN



174 Ricerca di comodità in una poltrona scomoda, um 1950
Suche nach Bequemlichkeit im unbequemen Fauteuil
Bruno Munari in einer Bildsequenz aus *Fantasia*, (1977)

Als junger Künstler machte sich Bruno Murani auf die Suche nach «Bequemlichkeit in einem unbequemen Sessel». Die Abbildung ist eine Bildsequenz aus «Fantasia» von Bruno Munari, 1977.

Sitzen, stehen und liegen sind unsere drei wichtigsten Körperstellungen. Wir übertragen sie in der Sprache auch auf viele andere Dinge und Sachverhalte und geben dem Wort in Zusammensetzungen und Ableitungen andere Bedeutungen: Während Gebäude stehen und Städte am Ganges oder anderswo liegen, sitzen Kleidungsstücke gut oder schlecht. Firmen können einen Hauptsitz haben und Wohlhabende einen Landsitz. Einer Parteivorstandssitzung muss die Präsidentin vorsitzen, bei Prozessen pflegen die Assessoren beizusitzen, die Jägerin will auf dem Hochsitz ansitzen und der Verbrecher muss eine Strafe absitzen. Der Anstand sollte uns alle angehen, ob wir stehen, sitzen oder liegen. Beim Verstand frage ich mich zuweilen, weshalb er so heisst, denn er funktioniert auch im Sitzen und im Liegen. Und schliesslich ist Besitz nicht dasselbe wie Bestand oder Belag und der Aufstand ist kein geöffneter Zustand.

In meiner mittelbernerischen Landmundart kenne ich das Wort *sitzen* nicht, nur *hocke*. Ich sage: *Sit so guet u hocket aab!* Viele Leute finden *hocke* grob oder gar unanständig, vielleicht weil die Hocke eine den Unterleib exponierende Körperstellung ist. Aber wir alle sagen für das Sitzmöbel ohne Lehne *Hocker* und brauchen manchmal die Redewendung *locker vom Hocker* im Sinne von «ohne besondere Anstrengung, ganz entspannt». Ein erstaunlicher Sachverhalt kann uns auch *vom Hocker oder vom Stuhl bzw. vom Sitz hauen* oder *reissen*, das heisst «verblüffen». Beide Redewendungen stammen aus den 1970er-Jahren. In der traditionellen Mundart bezeichnete man denjenigen, der gern sitzen bleibt, vor allem im Wirtshaus, als *Hocker* oder *Beizehöckler*. *Er isch ke Suuffer, aber e Hocker*, sagte man. Das Sitzmöbel ohne Lehne war das *Taburettli*, das aus französisch *tabouret*, einer Ableitung von

tambour, älter *tabour* für «Trommel» entlehnt ist.

Sitzen wir auf einem Stuhl oder einer Bank, müssen wir eine gewisse Ruhe wahren, was nervösen Menschen nicht leichtfällt. Wer voller Unruhe oder Ungeduld ist, *sitzt wie auf Nadeln* oder *wie auf glühenden Kohlen*. *Wie auf Nadeln sitzen* finden wir bereits im 18. Jahrhundert bei Christian Friedrich Henrici: «Seht, wie der Bräutigam hier wie auf Nadeln sitzt / und ärger als jemand das Leckermäulchen spitzt.» Etwa gleich alt scheint *wie auf glühenden Kohlen sitzen* zu sein, denn bereits 1788 notiert Johann Georg Krünitz in seiner «Ökonomischen Enzyklopädie»: «Wie auf glühenden Kohlen sitzen oder stehen, sich in Furcht und Unruhe befinden.»

Wer im Sitzen nicht ausdauernd ist, *hat kein Sitzleder*. Die Redensart *kein Sitzleder haben* für «keine Ausdauer (beim Lernen oder Studieren) haben» ist bereits seit dem 17. Jahrhundert bekannt. Martin Zeiller beschreibt in seinem «Handbuch» von 1655 im Kapitel über das Lernen auch diejenigen, «die kein Sitzleder / oder keine Lust / etwas zu thun / haben». Dabei bezeichnet das Wort *Sitzleder* nicht den Lederbezug eines Sitzpolsters, sondern auf verhüllende Weise den Hintern. Das zeigt sich bereits früh beim Elsässer Autor Johann Fischart, der in seinem «Ehebüchlein» von 1591 erzählt, wie ein Mann «zwo wolgesässe Dirnen» betrachtet und ihm «der Jüngsten Sitzleder» sehr gut gefällt. Ein Buch von 1738 bestätigt diesen Gebrauch, weil es von einem Missetäter berichtet, dem man «durch starkes Aufklopfen auf das Sitz-Leder» den Mund öffnen will. Seit dem 18. Jahrhundert ist die heute in Deutschland verbreitetere Variante *kein Sitzfleisch haben* belegt, z. B. in einem Wörterbuch von 1780: «Man sagt, es habe

jemand nicht viel oder kein Sitzfleisch, wenn er nicht gerne sitzt.» Wer hingegen *Sitzfleisch hat*, will als Gast nicht aufbrechen oder sitzt lange im Wirtshaus.

In heiklen Situationen verscherzt man es gerne mit allen Parteien, gerät in Verlegenheit oder in eine üble Lage und droht damit *zwischen Stuhl und Bank zu fallen* oder *(nieder)zusitzen*, *zwischen Stühle und Bänke zu geraten* oder *zu kommen*, in der Mundart *zwüsche Stüel und Bänk (abe)zghie*. Einen der ältesten Belege für diese Redensart finde ich in einer Schrift des Arztes und Philosophen Paracelsus aus dem Jahr 1590. Er schreibt über eine neue Doktrin, welche das Licht der Natur und der Weisheit «zwischen Stül und Bänck niedergesetzt». In einem Brief von 1692 zitiert der Zuger Tagsatzungsgesandte Beat Kaspar Zurlauben die Aussage, «wan man frankrichr beleidige werde man zwüschen Stuel und bankh sizen».

Wer zwischen Stühle und Bänke fällt oder gerät, gehört eben nirgendwo dazu. Dabei gilt es zu beachten, dass die, meistens gepolsterte, Bank in der Regel dem Herrn und Meister vorbehalten war, während Gesellen, Untergebene und Knechte sich mit Stühlen begnügen mussten. Deshalb sagte man in der Mundart *d Stüel ghööre under d Bänk* und meint damit «die Untergebenen haben zu gehorchen» und *s isch böös, wenn d Stüel uf d Bänk stüige* für «es steht schlecht, wenn sich die Untergebenen über den Meister stellen». Im Hochdeutschen: *jemandem den Stuhl vor die Türe setzen*, also «jemanden (einen Untergebenen) wegweisen».

Wer unglücklich entscheidet oder handelt, kann sich auch *zwischen zwei Stühle setzen*, was laut «Redewendungen» von Duden «sich zwei Möglichkeiten verscherzen» meint, oft aber im Sinne von «mit nichts in

Bruno Munari: Ricerca di comodità

«Suche nach Bequemlichkeit in einem unbequemen Sessel» ist von Bruno Munari als 14-teiliges Photoessay 1944 in der Zeitschrift «domus» erstmalig publiziert worden. Als ironische Provokation gegenüber dem Design-Establishment gedacht, schreibt Bruno Munari dazu: «Wer sich in der Möbelherstellung betätigt, beschäftigt sich im Allgemeinen mit der Erfindung von neuen Formen von Tischen, Stühlen, Garderoben, Sesseln. Doch wieviele verschiedene Sessel hast du in deinem Leben schon gesehen? Jeder möchte einen eigenen anderen Fauteuil, doch dabei bleibt wohl die eigentliche Funktion, die eines bequemen Sessels, auf der Strecke.» Bruno Munari, 1907 – 1998, war ein italienischer Maler, Grafiker und Designer. [Text: Gabriela Rüschi]

der Hand dastehen» gebraucht wird. Diese Redensart findet man bereits in der Schriftensammlung «Judas der Erzscheml» des Barockpredigers Abraham a Sancta Clara aus dem späten 17. Jahrhundert. Als der Prediger von zwei Männern erzählt, die beide besonders ausgezeichnet werden wollten, bemerkt er, «aber beide seynd zwischen zwei Stühlen niedergessen und sauber nichts erhalten». In Octavian August Hannamanns Lustspiel «Drey Körbchen» von 1802 sagt die Figur Link: «Das schöne Doppelproject bei allen Henkern! Nun sitz ich recht zwischen zwey Stühlen auf der Erde.» Manchmal heisst es auch *zwischen zwei Stühlen in der Asche sitzen*.

Wir können seit dem 18. Jahrhundert *auf dem Trocknen sitzen*, das heisst «in Verlegenheit, in Geldnöten sein». Die Redensart ist aus einem für die Seefahrt gebräuchlichen Ausdruck gebildet, der sich ursprünglich auf ein Schiff bezieht, das bei Ebbe auf Grund liegt.

Haben wir uns in eine missliche oder gar ausweglose Situation manövriert, *sitzen wir in der Tinte*; in der Mundart sagt man eher *i dr Tinte sii*. Ursprünglich bezeichnete die Redensart jemanden, der verschuldet und deshalb im Schuldenregister aufgeführt war. Der Basler Chronist Christian Wurstisen schreibt 1580, dass der Bischof von Basel wegen Geldhändeln seines Vorgängers «noch tiefer in die dinten stecket», und Theodor Spieser schreibt in seinem lateinisch-deutschen Wörterbuch von 1700 «einem in der Dinten seyn» heisse «einem etwas schulden». Man konnte sich auch Gott gegenüber verschulden, deshalb warnt ein Theologe 1650: «Wir machen täglich neue Schulden und kommen dem himmlischen Vatter in die Dinten.»

Bereits im 16. Jahrhundert löst sich die Redensart *in der Tinte sein, in der Tinte sitzen* von finanziellen oder moralischen Schuldverpflichtungen und wird gebraucht in der verallgemeinerten Bedeutung «in Schwierigkeiten sein, in der Klemme sitzen». In einem Brief von 1521 klagt ein Basler Schreiber, andere würden «den kopf aus der halfter ziehen und allein mein gnedigsten hern lossen in der dinten sitzen». Die Redensart *in der Tinte sitzen*, die ja ursprünglich meint «für etwas an- oder aufgeschrieben sein» hat sich vielleicht in der Form entwickelt, weil, wer in Schwierigkeiten ist, auch *in der Klemme sitzen, in der Patsche sitzen oder im Dreck stecken* kann. Mit *Klemme* ist ein Klemmwerkzeug, mit *Patsche* eine Pfütze oder aufgeweichter Strassenkot gemeint.

Der Ausdruck *jemanden sitzen lassen* hat ursprünglich die Bedeutung «zum Sitzen einladen, die Erlaubnis geben, sich zu setzen» und «die Bewilligung erteilen, sich niederzulassen». Im 16. Jahrhundert wird er zu einer Redensart mit der Bedeutung «jemanden, vor allem eine Frau, verlassen bzw. im Stich lassen». Einen der frühesten Belege finden wir in einer Landgerichtsordnung des Herzogtums Franken aus dem Jahr 1512. Geistliche werden gemahnt, sie dürften niemanden «in sunden sitzen lassen». Auch Luther braucht das Wort in einer Streitschrift von 1530 gegen die Wiedertäufer, die er bezichtigt, den Landesherrn verlassen und «ire arme Kindlin also unversorget im elende sitzen lassen» zu haben.

Die besondere Bedeutung «ein gegebenes Eheversprechen nicht einlösen, eine Frau (neuer auch einen Mann) im Stich lassen, untreu sein» bekommt die Redensart bereits in der Lutherbibel von 1545. Dort lesen wir in Sirach 22,4: «Ein vernünfftige Tochter /

kriegt wol einen Man / Aber ein ungeratene Tochter / lesst man sitzen.» Diese Bedeutung verbreitet sich rasch und ist auch heute noch sehr populär. In einem Buch von 1767 ist von Lysias die Rede, der seine Faustta «mit einem unmündigen Knaben hat sitzen lassen» und in einem Chat klagt ein Mann am 21.3.2009: «Meine Frau hat mich mit 3 Kindern sitzen lassen.»

Seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann man *etwas nicht auf sich sitzen lassen*, also «etwas nicht hinnehmen». In einer theologischen Abhandlung von 1729 erklärt der Autor, Hitzköpfe seien der Meinung, «dass man nichts auf sich sitzen lassen müsse, alles sofort mit dem Maul, oder mit der Feder, oder mit dem Degen ausmachen». Auch diese Redensart ist heute noch sehr beliebt. Der Tages-Anzeiger vom 29.8.2016 zitiert Bundesanwalt Michael Lauber mit den Worten: «Das lasse ich nicht auf mir sitzen.»

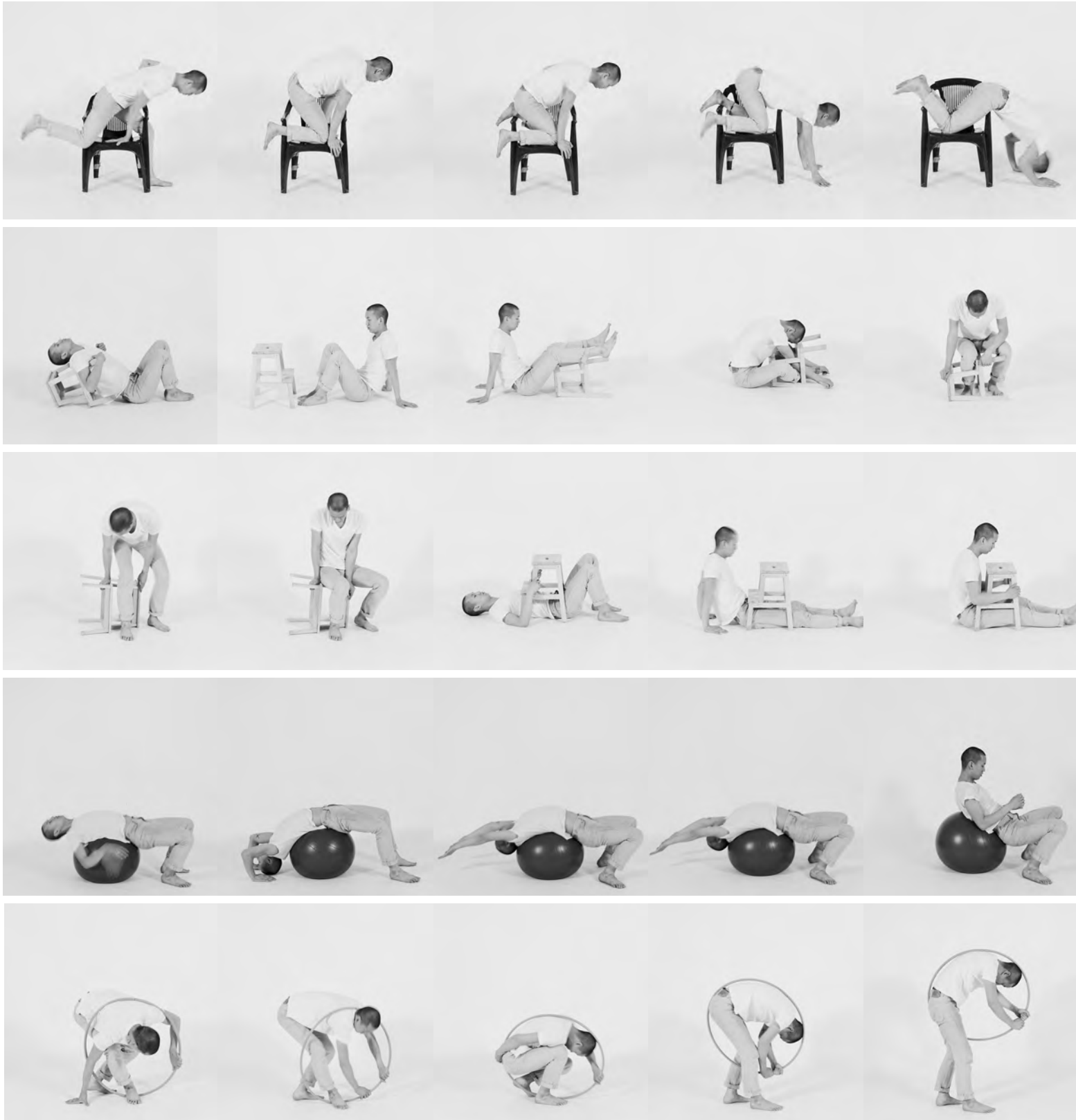
Das Wort *sitzen* hat sich, wie wir sehen, nicht nur in unserem Vokabular breitgemacht von *absitzen* bis *vorsitzen* sowie mit seinen Ableitungen *Sitz* und *Sitzung* und deren zahlreichen Zusammensetzungen, es ist auch in vielen Redensarten präsent, von denen einige bis heute häufig verwendet werden.

AUTOR

Christian Schmid (1947), Mundartspezialist und Wortgrübler, ist vielen bekannt aus der Radiosendung «Schnabelweid». Seit seiner Pensionierung widmet er sich vermehrt nicht sprachlichen Ausdrucksformen wie der Musik und der Gärtnerei, schreibt aber weiterhin gerne darüber, wie wir reden, zuletzt im Buch «Mir stinkt's. 50 Redensarten und ihre Geschichten» (Cosmos-Verlag, 2017).
www.christian-schmid-mundart.ch

Young Sam Kim: Liegen, Sitzen und Stehen

Das Bewegungsverhalten variiert zwischen den Kulturen, ist eine Frage des Berufs, des Geschlechts und des Alters. Und wie die Mimik, ist die Körperhaltung eines Menschen ein Spiegel seiner Emotionen. Im Projekt «Liegen, Sitzen und Stehen» werden Bewegungsmuster erfasst – in verschiedenen Kulturen, die je nach Ort und Situation differieren. Damit verbunden war die Analyse der Beziehungen zwischen Mensch, Raum und Objekt in verschiedenen Konstellationen und deren Darstellungsmethoden. Young Sam Kim studierte Malerei in Südkorea und Visuelle Kommunikation in Berlin. Zusammen mit Emil Sommerfeldt gründete er 2015 das Studio Jungfeldt in Berlin. (Text: Young Sam Kim) www.jungfeldt.de



Der südkoreanische Designer Young Sam Kim studierte verschiedene Körperhaltungen, die beim Übergang zwischen Liegen, Sitzen und Stehen eingenommen werden,

Young Sam Kim (Fotos)